

Gedichte hervor, die eindringlich, weil verdichtet, miterleben lassen, was ihnen als Anliegen des Dichters zugrunde liegt. Zuweilen fließt Ironie als eine Möglichkeit der Abwehr und der Selbstverteidigung mit ein. Mit Humor hält Wieland manches in einem Schwebezustand, der gerade auch dem Menschen dieses Landes dazu dient, sich geistig-seelisch über Wasser zu halten. Andererseits packt Dieter Wieland dort fest und unmißverständlich zu, wo er Kompromißbereitschaft und Anpassung ablehnt; seine Diktion ist dann hart und frei von Metaphern, die ihm sonst die Kraft der unmittelbaren Aussage abschwächen würden.

Nicht nur in der Art eines Chronisten, sondern engagiert teilnehmend und Position beziehend, kennzeichnet Wieland die unaufhaltsam scheinenden Veränderungen in der Landschaft und in der Gesellschaft mit ihren Eingriffen in das Leben der Menschen und in gewachsene Strukturen. In nüchterner, beinahe sachlich feststellender Formulierungsweise entwirft er die von Sinnestäuschung freie dichterische Entsprechung zu solchen Vorgängen. An menschlichem Schicksal geht er nicht teilnahmslos vorüber, erst recht nicht am Schicksal der Unterprivilegierten und derjenigen, die in der Gesellschaft wie Ausgestoßene leben. Was ihn angesichts solcher Schicksale und des Verhaltens der Gesellschaft aufwühlt, notiert er in seinen Gedichten mit einer auf das Wesentliche reduzierten Diktion, die betroffen macht. „Seit ich denke, dichte ich“, sagt Dieter Wieland. „Ich bin in eine Welt von Kleinstädtern und Bauern hineingewachsen und ganz in ihr aufgegangen.“ Und er sagt weiter: „Ich freue mich, immer wieder feststellen zu können, daß die moderne Mundartdichtung rasch das Niveau der altgewohnten Schmunzelreimereien und Schollengesänge hinter sich gelassen hat . . .“. In diesem Sinn ist Dieter Wieland kein Heimatdichter altgewohnter Provenienz, sondern ein Mundartautor, der durch seine kritische Zeitgenossenschaft und durch seine Bereitschaft und Fähigkeit, sich für seine Landschaft und ihre Menschen einzusetzen, ernst genommen werden will.

Cornelius Sternmann, Maler und Graphiker in Crailsheim, steuerte zu dem Gedichtband eigenwillig gestaltete Graphiken bei, die zu den Gedichten Dieter Wielands einen eindrucksvollen Gegensatz bilden.

*Wilhelm Staudacher*

Walter Hampele: A Boer zwiignähde Schuah. Gedichte in hohenlohisch-fränkischer Mundart mit Illustrationen von Dieter Franck. Gerabronn-Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus 1980. 68 S.

Unser Mitarbeiter Walter Hampele ist bisher vor allem als Mundartkenner und Lyrikinterpret an die Öffentlichkeit getreten. Jetzt legt er selbst einen Mundartband vor, der über 40 Gedichte, ausgewählt aus einem viel größeren Bestand, enthält. Hohenlohisch-fränkisch ist nicht nur die angestammte Mundart, in welcher der Westheimer Walter Hampele schreibt, hohenlohisch-fränkisch ist auch die Grundstimmung der Gedichte. Ein Schwabe bezeichnete diese Grundstimmung einmal als „Verschmitztheit“. Gottlob Haag sieht in seinem einfühlsamen Nachwort zu dem Band den Mundartdichter Hampele als Moralisten. Polaritäten beherrschen die Thematik: Ehemals und Jetzt, Kultur und Zivilisation, Jung und Alt, Haben und Sein. Neben dem Naturgedicht steht Epigrammatisches, Spruchweisheit, neben dem resignierten Klagelied steht das Personengedicht, wie das „Dieter Franck 1909-1980“ betitelt. Von diesem Maler sind dem Bändchen (dem man übrigens einen etwas bibliophileren Einband gewünscht hätte) drei Abbildungen beigegeben, die jedoch keineswegs als Illustrationen bezeichnet werden dürfen; sie entstanden in ganz anderem Zusammenhang. Hervorgehobene Stellen solcher Auswahlbände sind immer Anfang und Schluß. Zu Beginn steht das Titelgedicht, den Schluß bildet ein schlitzohriges Epigramm:

Gugg gnaab nou.  
Wenn alles ooziachs,  
was de ärcherd,

bleid emmer noch  
gnuach,  
was dr gefeld.

U.